

Lebensart



„Bei uns geht's auf der Bühne intim zu.“

Termin mit dem Theaterintendanten
MANFRED BEILHARZ. SEITE 31

Wo das Meer ins Land beißt

NORDWESTJÜTLAND Wenn Stürme die See aufpeitschen und Starenschwärme Himmel und Horizont schwärzen, zeigt sich die ungezügelt Natur von ihrer schönsten Seite. Herbstliche Erkundungen an der rauen dänischen Nordseeküste



Herbstgefühl: Wenn die Badegäste fort sind, laden einsame Strände zu Spaziergängen ein, hier bei Hanstholm.

Von Thomas Gutschker

In den Himmel wachsen die Bäume hier nicht. Eher stehen sie waagrecht zum Horizont, streng nach Osten gebürstet, dahinter gehen Höfe vor dem tosenden Wind in Deckung. Rau ist Nordwestjütland und ziemlich einsam, wenn die Badetouristen der Sommermonate erst einmal fort sind. Es gibt Herbsttage, an denen Möwen und Austernfischer ihre Strände mit keiner Menschenseele teilen müssen. In den Ferienhauskolonien auf der anderen Seite der Dünen bleiben abends die Lichter aus. „Wir sind Ostern wieder für Sie da“, grüßt ein Schild beim Kaufmann.

Nach den dänischen Herbstferien – stets in Woche 42 – fällt die Küstenregion in einen kollektiven Winterschlaf. Wer in Gasthäusern fein speisen möchte oder sich nach einem Schwimmbad sehnt, sollte lieber erst im Frühjahr kommen. Wenn die wilde, ungezügelt Natur genügt, für den gibt es dagegen keine bessere Reisezeit als den Herbst, wenn Stürme das Meer aufpeitschen. Im Licht der tief stehenden Sonne wirken die Sandstrände, als seien sie mit Goldstaub bedeckt. Tiefrot glühen die Äcker in der Dämmerung.

Mit etwas Glück kann man ein besonderes Spektakel erleben: das Ballett der Starenschwärme, die bis Ende Oktober in wärmere Gefilde aufbrechen. „Schwarze Sonne“, so nennen es die Einheimischen.

Die wilde jütländische Natur beeindruckte schon Hans Christian Andersen, als er sie vor 150 Jahren durchwanderte. „Das Meer hat sich hineingefressen, so, wie man mit großen, kräftigen Zähnen in ein Butterbrot beißen kann“, beschrieb der Schriftsteller seine Eindrücke von der Steilküste zwischen Fjaltring und Bovbjerg. 20 Jahre später wurde dort der erste Leuchtturm gebaut, ein besonders schönes Exemplar, oxsenblutrot gestrichen und heute das ganze Jahr über als Museum geöffnet.

Von seiner Plattform in 27 Meter Höhe ist am besten zu sehen, welche Mühen es kostet, die Naturgewalten halbwegs zu zähmen. Zwei Dutzend Bühnen wurden an diesem Küstenabschnitt nach 1883 ins Meer getrieben, um die heranrollenden Wellen zu brechen und die Dünen vor der rohen Gewalt der Nordsee zu schützen. Bis zu 8000 Tonnen Beton stecken in einer Bühne. Alte Fotografien im Leuchtturm zeigen, wie Arbeiter Kipploren mit Kies

über improvisierte Schienen schieben, um ihn an Ort und Stelle mit Zement und Wasser zu mischen, danach in Blöcke zu gießen – streng beäugt vom Vertreter der Wasserschutzbehörde mit Zylinder auf dem Kopf.

Viel genutzt hat es nicht. Seit den ersten Sicherungsmaßnahmen hat die Küste hundert Meter durch Erosion verloren. Die Bühnen auf den alten Schwarz-Weiß-Bildern sind längst überspült. Der Mensch hatte seinen Anteil daran. Denn mit dem Ausbau des Thyborøn-Kanals, der die Nordsee mit dem Limfjord verbindet und 1862 bei einer Sturmflut gerissen worden war, erhöhte sich der Strömungsdruck auf die umliegenden Küsten. Erst in den vergangenen 20 Jahren gelang es, den Hunger des Meeres zu zügeln. Dafür wurden neben den Bühnen Betondeckwerke auf besonders exponierte Strandabschnitte gelegt. Außerdem pumpen Spezialschiffe, sogenannte Saugbagger, jedes Jahr eine Million Kubikmeter Sand aus dem Meer zurück an Land.

Wie sehr sich die Küstenlinie verschoben hat, davon zeugen auch die vielen Wehrmachtsbunker, die wie Treibgut an den Stränden liegen. Ursprünglich waren sie in die Dünen hineingebaut worden – als Teil des Atlantikwalls, mit dem Hitler sein Reich vor der Invasion von See her schützen wollte. „Die Hauptkampflinie ist der Strand“, beschied Generalfeldmarschall Rommel, der Wüstenspezialist der Wehrmacht, nachdem er den Wall Ende 1943 besichtigt und für unzureichend befunden hatte. Damit begann eine Materialschlacht, die allein an der dänischen Nordseeküste 20 000 Bunker, Artilleriestellungen und Maschinengewehr-Nester hinterließ.

Das monströseste Zeugnis jener Zeit ist die Festung Hanstholm, die fast unversehrt als Museum besichtigt werden kann. Auf Kreideklippen hoch über dem Meer gelegen, sollte sie zusammen mit einer Schwesteranlage im norwegischen Kristiansand das Skagerrak sichern, eine tödliche Schranke an der Durchfahrt zwischen Nord- und Ostsee. Auf jeder Seite standen vier mächtige 38-Zentimeter-Kanonen, deren Rohre 20 Meter lang waren und 55 Kilometer weit feuern konnten. So war die 120 Kilometer breite Passage fast vollständig abgedeckt, das „Loch“ in



Strandfischer: Nørre Vorupør hat sich den Charme der Tradition erhalten.



Rommels Spuren: Die Wehrmacht hinterließ 20 000 Bunker, diesen in Bovbjerg.

der Mitte wurde vermint. Die Kanonen wurden in den 1960er-Jahren verschrotet, doch die Geschützbunker blieben.

Heute können Besucher das Gelände mit jener Bahn erkunden, die früher die 800 Kilogramm schweren Granaten vom Munitionsbunker zu den Stellungen transportierte. Ein Bunker ist Teil der Dokumentationsstätte. Er wirkt, als seien die Soldaten gestern noch dort gewesen. 120

Mann lebten in dem Raumlabyrinth – und das nicht einmal schlecht. Es gab Zentralheizung und moderne Sanitäreinrichtungen. „Bist du kein Schwein, so halt die Becken rein“, steht über den Urinalen. Die Kantine passte sich landestypischen Essgewohnheiten an, die „Große Wehrmachtplatte“ wurde mit „fünf Smørrebrøden“ serviert. Einen Kampfeinsatz mussten die Soldaten nie bestehen, nach



Rød Pølse: Dänische Antwort auf Burger.

der Kapitulation traten sie den geordneten Rückmarsch an.

Das Bunkermuseum will seine Besucher dazu anregen, über den Wahnsinn des Krieges nachzudenken. Es tut dies nicht mit Empörungsgestik, sondern auf subtile Weise, indem es ebenso lakonisch wie präzise den Wahn nachzeichnet, mit dem jeder Befestigungsschritt den nächsten nach sich zog – bis der Wettlauf zur Gewohnheit wurde. Am Ende des Krieges war das Skagerrak so sehr übersät mit Seeminen, das weit kleinere Geschütze gereicht hätten, um die am Küstensaum verbliebene Fahrinne zu sichern. Allein, Rommels Materialschlacht nutzte nichts, der Atlantikwall brach am 6. Juni 1944 in der Normandie – der Anfang vom Ende des Deutschen Reichs.

Wer Hanstholm in bedrückter Stimmung verlässt, sollte sich 20 Kilometer weiter südlich den Wind um die Nase wehen lassen – in Nørre Vorupør, dem schönsten Strand der westjütländischen Küste. Hier sind es nicht die Bunker, die ins Auge fallen, sondern die leuchtend bunten Fischerboote auf dem Sand. Am frühen Morgen, gegen drei Uhr, laufen sie aus, um in den reichen Fischgründen vor der Küste ihre Netze auszuwerfen. Wenn Sie im Laufe des Vormittags zurückkehren, werden sie von uralten Traktoren an Land gezogen. Manche Fischer verkaufen ihren Fang direkt vom Boot aus. Am Nachmittag kann man ihnen dann – gemeinsam mit Hunderten hungriger Möwen – zusehen, wie sie ihre Netze säubern und entknoten.

Die Strandfischerei war in Jütland über Jahrhunderte gang und gäbe, der erste Hafen wurde erst 1915 in Thyborøn gebaut. Heute laufen von dort Hochseetrawler aus, um weit draußen im Atlantik Kabeljau zu fangen. Früher wurde die Ware morgens um sieben in der Auktionshalle versteigert. Inzwischen geschieht auch das übers Internet. Immerhin gibt es noch genügend Fischgeschäfte am Hafen, in denen Gäste auf ihre Kosten kommen.

Zwischen September und Oktober bieten die meisten Sorten der Nordsee die beste Speisequalität. Es gibt vorzügliches Steinbutt, über offenem Feuer mild geräucherten Lachs und Aal in allen Variationen. Eine besondere Spezialität ist Rotzunge, ein Plattfisch ohne Schuppen mit rötlich schimmernden Filets, der in Butter ausgebraten wird. Probieren sollte man auch Jomfruhummer, der um Skagen herum gefangen wird. Aber Vorsicht: Der Name täuscht, es handelt sich nicht um Hummer (wie es manchmal auf Speisekarten heißt), sondern um deutlich kleinere Kaisergrarnelen.

AUFGELESEN

Spurensuche

Wegen der Städte sollte niemand an die dänische Nordseeküste fahren. Sie sind an der Ostsee schöner. Allein Ribe, von wo aus der Norden im 9. Jahrhundert christianisiert wurde, lohnt einen längeren Besuch. Hans Klüche stellt deshalb in seinem kompakten Reiseführer Landschaft, Menschen und Kultur in den Mittelpunkt. Er erklärt, wie in Thisted Bier gebraut wird, warum getrockneter Fisch Baksuld heißt und weshalb Sylt eigentlich Hering bedeutet. Wer das Buch in den Urlaub mitnimmt, versteht unsere Nachbarn im Norden besser und wird man-

che Perle am Wegesrand entdecken, an der er sonst achtlos vorbeigefahren wäre. **T.G. Hans Klüche:** Dänemark Nordseeküste. DuMont Reiseverlag, Ostfildern 2007. 240 Seiten, 12 Euro.

Anreise: Mit dem Auto von Flensburg über die E45 bis Vejle, dann weiter über Landstraßen nach Westen. Zur Hochsaison platzt die A7 zwischen Hamburg und Flensburg an Samstagen (dem Quartierwechselltag) regelmäßig aus allen Nähten. Schneller und in jedem Fall schöner ist es daher, über die B5 an der deutschen Nordseeküste entlangzufahren und nach der Grenze die dänische Landstraße 181 anzusteuern, die spektakulär zwischen Dünen und Fjorden verläuft.

Übernachten: Die beste Bleibe ist nach wie vor eines der vielen gemütlichen Ferienhäuser, die oft mit Kamin, Sauna und Whirlpool ausgestattet sind. In der Nebensaison von Oktober bis Ende März – unterbrochen von der Weihnachts- und Silvesterwoche – sind sie zu einem Viertel ihres Hochsaisonpreises zu mieten. Die größten Anbieter heißen Novasol, Dancenter und Dansommer. Reizvolle Standorte sind Fjaltring, Vejby, Agger, Lemvig und Nørre Vorupør.



Besichtigen: Das Bunkermuseum Hanstholm ist Januar bis Mai und September bis Ende Oktober täglich von 10 bis 16 Uhr geöffnet, in der Hauptsaison dazwischen bis 17 Uhr. Das Freigelände ist jederzeit zugänglich. **Internet:** www.tgv.dk www.visitnordvestjylland.dk www.museumcenterhanstholm.dk